

Keith R. Bradley, *Slavery and Rebellion in the Roman World, 140 B. C. – 70 B. C.* Indiana University Press/B. T. Batsford Ltd., Bloomington/Indianapolis/London 1989. XIII, 186 Seiten.

Ein Leser, der bemüht ist, die Forschungen zur antiken Sklaverei aufmerksam zu verfolgen, wird vermutlich den vorliegenden Band zunächst kaum mit allzu hochgespannten Erwartungen zur Hand nehmen. Schon Monographien der letzten zwei oder drei Jahrzehnte zum Thema der beiden sizilischen Sklavenkriege und insbesondere des Spartacusaufstandes füllen die Regale der Bibliotheken, die Flut von Zeitschriftenaufsätzen und Beiträgen in Sammelbänden läßt sich kaum noch überschauen, geschweige denn gedanklich bewältigen. All dies steht in keinem angemessenen Verhältnis zu den erzielten Erkenntnisfortschritten, welche sich in der Regel auf Detailkorrekturen bei der Interpretation des immer wieder hin und her gewendeten spärlichen Quellenmaterials beschränken mußten (vgl. Rez. zu R. ORENA, *Rivolta e rivoluzione* [1984]. In: *Gnomon* 60, 1988, 269 ff.). An den Grundpositionen, die auch Verf. in seiner knappen Einleitung anspricht und verständlicherweise nur pauschal in Auswahl belegt (S. XI f. mit S. 143 f. Anm. 1), hat sich wenig geändert. Mal werden die Führer der Sklavenerhebungen als Revolutionäre deklariert und gefeiert, mal, in bezug auf Sizilien, als in letzter Konsequenz konservative, wenn nicht gar reaktionäre Verfechter traditioneller Gesellschaftsstrukturen mit umgekehrten Vorzeichen und hellenistisch-monarchischer Prägung angesehen, mal beides irgendwie gleichzeitig oder auch weder das eine noch das andere. Gestritten wird über die Rolle der Freien, die an den Aufständen beteiligt waren, bis hin zu der These, es habe sich im Gesamtbild gar nicht um *Skavenaufstände* gehandelt. Einige Forscher schreiben ihnen eine für Rom existentielle Gefahr zu, andere verneinen jegliche nennenswerte historische Bedeutung. Erleichtert nimmt man zur Kenntnis, daß sich Verf. aus solchen Debatten heraushalten, die Ereignisse so unparteiisch wie möglich präsentieren und in einen Rahmen einfügen will, der weit über die konventionelle Sicht des Althistorikers hinausgeht, indem auch von Sklaverei (mit-)geprägte Gesellschaften der Neuzeit Berücksichtigung finden. Aus diesem komparatistischen Ansatz schöpft das Buch seine Legitimation, ganz abgesehen von dem erstaunlichen Umstand, daß es bisher kein einziges kohärentes englischsprachiges Werk über die Sklavenkriege gab.



Der Haupttitel weckt Erwartungen, die dann, nach dem Komma, im Untertitel auf jene ca. 70 Jahre zusammenschumpfen, welche die althistorische Forschung der letzten Jahrzehnte vorrangig interessiert haben: die Zeit der beiden sizilischen Sklavenkriege und des Spartacusaufstandes. Die – in Intention, Struktur und Verlauf zugegebenermaßen vielschichtiger gelagerte – Erhebung des Aristonikos bleibt außer Betracht; sein Name erscheint nicht einmal im Register. Diese Serie von Aufständen war allerdings, wie Verf. mit Recht hervorhebt, in Bedrohlichkeit und Dramatik einmalig in der langen Geschichte der römischen Sklaverei, ja in der Geschichte der Sklaverei schlechthin: Erst die von Toussaint L'Ouverture angeführte Rebellion von Sklaven in der französischen Kolonie Saint-Domingue um 1800 habe vergleichbare Dimensionen erreicht (S. XI). Diese Feststellung übrigens dürfte zwar zutreffen, sollte aber nicht unkommentiert im Raum schweben. Sie bedarf zumindest ergänzender Hinweise auf die allgemeinen sozialpolitischen Rahmenbedingungen in Hispaniola/Haiti um jene Zeit, deren Verklammerung mit den Auseinandersetzungen der Kolonialmächte untereinander sowie, hiermit eng verbunden, die wechselnden Fahnen, die der Politiker, nicht nur Sklavenführer, Toussaint L'Ouverture (Louverture) vor sich hertragen ließ. Der ehemalige Negersklave durchlief bzw. schuf sich binnen weniger Jahre eine beachtliche politisch-militärische Karriere; er starb 1803 im französischen Département Doubs in theoretisch durchaus nicht ganz ehrloser Festungshaft. Welche staatsrechtliche Anerkennung dagegen Spartacus genoß und welches Ende er und seine Anhänger erfuhren, ist bekannt.

Verf. geht davon aus, daß die römische Sklaverei Widerstandsformen hervorgerufen habe, die denen anderer "slave societies" analog seien. Diese könnten ihrerseits eine beleuchtende Funktion auf die Geschehnisse in der römischen Republik ausüben (S. XIII). Dem wird man zustimmen und die prinzipielle Fruchtbarkeit der komparatistischen Methode anerkennen. Wie jedoch ein erster, flüchtiger Blick in Literaturverzeichnis und Anmerkungsapparat erweist, besteht dabei die Gefahr, daß Ungesichertes zur Erhärtung von Ungesichertem erhalten muß. Verf. stützt sich nämlich, was die Sklaverei in der Moderne angeht, fast ausschließlich auf Sekundärliteratur, nicht auf Quellen, und wenn doch, dann aus zweiter und dritter Hand. Diese Literatur (z. B. aus der Feder eines der führenden, indessen keineswegs unumstrittenen Experten für die amerikanische Sklaverei, E. D. Genovese) wiederum beruft sich häufig auf Darstellungen zur antiken Sklaverei und greift dabei vorzugsweise Thesen auf, die durch Analogieschlüsse mit teils vermeintlichen Zuständen in den USA der Vorbürgerkriegszeit, der Karibik oder Brasilien zu festigen versucht wurden. Beispiele dafür hat z. B. M. I. FINLEY (laut Umschlagtext seines nicht minder umstrittenen Buches *Ancient Slavery and Modern Ideology* [1980] "the leading authority on classical slavery" seinerzeit), in methodischen Basispositionen mit Genovese eng verwandt, hinreichend geliefert. Da eine Überprüfung des Materials aus den jeweils anderen Epochen und Kulturkreisen nicht stattfand, mußte solches Verfahren nicht selten zu sich stets aufs Neue schließenden imaginären Kreisen, zu Ping-Pong-Spielen mit nichtexistenten Bällen führen. Dem hätte Verf. klärend ein Ende setzen können. An dieser Stelle seien weitere kurze Bemerkungen zur Literaturbenutzung durch Verf. gestattet, die Rez. gern vermeiden würde, wenn nicht einiges allzu augenfällig wäre. Gewiß darf man unterstellen, daß Verf. erheblich mehr Literatur verarbeitet hat, als seine Verzeichnisse ausweisen, eine stattliche Zahl neuerer Titel findet sich hier wieder, seine eigenen, proportional dominierenden Arbeiten eingeschlossen. Doch dürfte die Frage berechtigt sein, warum nicht z. B. das thematisch zentrale Werk von W. HOBEN, *Terminologische Studien zu den Sklavenerhebungen der römischen Republik* (1978) (vgl. *Bonner Jahrb.* 182, 1982, 649–652) dieselbe auch optisch erkennbare Berücksichtigung erfährt wie etwa R. MEIGGS, *Trees and Timber in the Ancient Mediterranean World* (1982). Kaum verständlich mutet an, daß Verf. offenbar die "Bibliographie zur antiken Sklaverei", bearbeitet von E. HERRMANN in Verbindung mit N. BROCKMEYER (2 Teile [1983]) nicht kennt, in der er fündiger geworden wäre als in ihrer gleichnamigen Vorläuferin (J. VOGT/N. BROCKMEYER [1971]).

Angesichts der Konzeption des Bandes überrascht nicht, wenn Kap. 1 anhebt mit Reflexionen über "Slave Resistance in the New World" (S. 1–17). Es ist erstaunlich kurz gefaßt, so daß der Leser zweifelt, ob das Licht zur Erhellung römischer Abhängigkeitsverhältnisse ausreicht, brillant geschrieben und scharfsichtig im Urteil, wenngleich eben, wie zu befürchten war, auf der Basis einer relativ dünnen Materialdecke. Zu den Formen des Widerstandes zählt Verf. die Weigerung der Afrikaner, Gefangennahme, Versklavung und Transport nach Amerika klaglos hinzunehmen, Flucht, Sabotage im weitesten Sinne am Eigentum ihrer neuen Herren, Selbstmord und schließlich bewaffnete Revolte, und zwar nicht nur in der ersten Generation, die die Freiheit noch gekannt hatte, sondern auch bezüglich hausgeborener Sklaven, der Kreolen. Sklavenflucht verkörperte wie in der Antike ein perennierendes Problem, wies allerdings in Ausmaß, Zielsetzungen und Verwirklichungsmöglichkeiten z. T. unterschiedliche Merkmale auf. Sabotage mag auf ein-



zelen Inseln der Karibik ein ernster gesamtwirtschaftlicher Faktor gewesen sein, für die Südstaaten der USA trifft dies entgegen der Ansicht des Verf. (soweit sie sich eindeutig erschließen läßt) jedoch ebensowenig zu wie auf das klassische Altertum. Ausnahmen individueller oder kollektiver Natur sind natürlich immer wieder zu konstatieren, vor allem wenn es sich um Vorstufen oder Begleiterscheinungen offener Rebellion handelt. Typisch war dies nicht, und es ist bezeichnend, daß selbst die marxistische Forschung orthodoxer Prägung von diesem angeblich für auf Sklaverei beruhende Gesellschaftsordnungen charakteristischen "ökonomischen Prinzip" (K. MARX, MEW 23, 210 f. Anm. 17) längst Abschied genommen hat. Im Falle von Selbstmord fragt man sich, ob er und wenn ja, unter welchen Prämissen er zu den Widerstandsformen gerechnet werden sollte, ob das tragische Entrinnen aus dem eigenen persönlichen Schicksal, das nur in seltenen Fällen darüber Hinausgehendes in Bewegung zu setzen beabsichtigte, bereits als terminologisch konstitutiv angesehen werden darf, es sei denn Suizid (oder Flucht) hätten die letzte Konsequenz voraufgegangener anderer Widerstandsbemühungen dargestellt. Was Verf. über offene, mit Waffengewalt ausgetragene Konflikte in der Neuen Welt ausführt bzw. an Lehrmeinungen reproduziert, besitzt durchaus Valenz bei der Betrachtung jener relativ kurzen Periode der römischen Republik, in der die großen Sklavenkriege sich ereigneten. Nährboden sei gegeben gewesen, wo (1) die Sklavenbevölkerung die der "master class" quantitativ überwog, (2) das Verhältnis von einheimischen zu fremden (d. h. ggf. in Freiheit geborenen) Sklaven zugunsten der letztgenannten Gruppe ausfiel, (3) die importierten Sklaven oder ein bedeutender Teil von ihnen gemeinsamen ethnischen Wurzeln entsprangen, (4) geographische Gegebenheiten eine Art Guerillataktik begünstigten, (5) Grundbesitz sich durch eine hohe Absentismusquote auszeichnete, (6) großflächige, monokulturhafte Wirtschaftsführung dominierte und schließlich (7) das kulturelle Zusammengehörigkeitsgefühl in der herrschenden Bevölkerung schwach entwickelt war und zugleich die Zahl der Männer die der Frauen signifikant übertraf. Mit Blick auf Italien und Sizilien im 2. und 1. Jh. v. Chr. wäre ergänzend auf das unausgeglichenere Verhältnis von männlichen zu weiblichen Unfreien zu verweisen.

Verf. meint nun, das Kapitel abschließend, Spuren eines Spezifikums der Sklaverei vorwiegend in der Karibik, "maroon societies", also selbständige Gemeinden geflohener Sklaven nach oder in bewaffneter Auseinandersetzung mit ihrer sklavenhaltenden Umwelt, bzw. das Streben danach könnten sich auch in der römischen Republik ausfindig machen lassen. Hoffnungen solcher Art dürften um die Mitte des 2. Jhs. wohl aufgekommen sein, als, wie zu Beginn von Kap. 2 ("Slavery and Slave Resistance at Rome", S. 18–45) hervorgehoben wird, Roms Kontrolle über Italien immer noch Lücken und Schwachstellen aufwies. Jedenfalls ist der Gedanke nicht abwegig, zumal die Erinnerung an Vorbilder im östlichen Mittelmeerraum, insbesondere die Aktivitäten des Drimakos auf Chios in der ersten Hälfte des 3. Jhs., sicher nicht verblaßt war. Verf. geht in diesem Kapitel auch auf Faktoren ein, welche seit der Mitte des 1. Jhs. die Neigung zu umfassender Revolte schwinden ließen. Hierzu zählen die (zumindest in den Städten) berechnete Erwartung, in absehbarer Zeit freigelassen zu werden, und das Zugeständnis der Gründung von Sklavenfamilien. In diesem Zusammenhang erliegt Verf. leider einem weitverbreiteten, sich von einem Werk in das andere fortplantzenden Irrtum, dessen offensichtliche Unausrottbarkeit wesentlich durch die oben erwähnten Scheinkomparatismen genährt wird, wenn er nämlich beharrlich von "slavebreeding" spricht (vgl. S. 23 und pointierter in seinem Beitrag "On the Roman Slave Supply and Slavebreeding". In: M. I. FINLEY [Hrsg.], *Classical Slavery* [1987] 42–64). Gewiß waren Sklavenfamilien und der damit verbundene natürliche Zuwachs der Sklavenbevölkerung den Sklavenhaltern (und, in singulärer Interessenkongruenz, aus anderen Gründen auch den Sklaven) willkommen, doch daß Sklavenzüchtung in großem Stil kommerziell im römischen Reich oder in Amerika betrieben worden sei, wie es der Begriff suggeriert, ist, gelinde gesagt, abwegig. Läßt man die stets und überall vorkommenden, daher gern bemühten Ausnahmen beiseite, liefert das US-Zensusmaterial seit 1790 (präsentiert und interpretiert bei Rez., Marx, Engels und die Sklaverei [1974] 106–131) nicht das geringste Indiz für derlei Hypothesen. Daß Vergleichbares auch für Rom nicht gilt, wird eine demnächst erscheinende umfangreiche Studie von E. HERRMANN-OTTO erweisen (vgl. vorerst DIES., *Die Reproduktion der Sklaverei auf dem Wege der natürlichen Aufzucht im römischen Kaiserreich*. In: O. KRAUS [Hrsg.], *Regulation, Manipulation und Explosion der Bevölkerungsdichte* [1989] 88–107). All dies hätte der sonst so umsichtige, einschlägig ausgewiesene und international anerkannte Verf. auch anderenorts in Erfahrung bringen können. Mit ähnlicher Beharrlichkeit operiert er ständig mit den Begriffen wie "slave society" und "fully developed Roman slavery system", über die zu diskutieren Rez. nach all den fruchtlosen Debatten der letzten Jahrzehnte resigniert verzichtet.

Die folgenden drei Kapitel über die Sklavenkriege in Sizilien (S. 46–65; 66–82) und den ausdrücklich als solchen apostrophierten Sklavenkrieg des Spartacus (S. 83–101) bilden den Kern des Werkes – auf 50 Sei-



ten bei insgesamt fast 200. Dies ist jedoch nicht der Grund, warum Rez. glaubt, sich hier kürzer fassen zu dürfen, zumal Grundsätzliches vorab geklärt worden war und weitere Präzisierungen in Kap. 6 vorgenommen werden. Vielmehr bewegt sich die Schilderung der Ereignisse in durchaus herkömmlichen Bahnen und gelangt zu ausgewogenen, wenig spektakulären Urteilen, wie sie sich auch in den meisten neueren seriösen Darstellungen finden. In anschaulicher, nirgends oberflächlicher oder simplifizierender Weise wird der Leser dabei auch mit den Lebens- und Arbeitsbedingungen der Sklaven Italiens und Siziliens im 2. und 1. Jh. v. Chr. vertraut gemacht. Die Charaktere und Ziele der Sklavenführer sowie der Masse derer, die sich ihnen anschlossen, werden mit – angesichts nicht allzu üppig fließender Quellen – gebotener Vorsicht zu rekonstruieren versucht. Das Vorgetragene ist in der Substanz nicht neu. Was die Lektüre so interessant und anregend gestaltet, ist die höchst individuelle Sicht- und Darstellungsweise des Verf., der es versteht, immer wieder aus scheinbar entlegenen Ecken Fäden der Verdeutlichung, Illustration und des Vergleichens zu ziehen und zu einem Gesamtbild zu verknüpfen. Quellenbedingte Grenzen unserer Erkenntnismöglichkeiten werden im Kapitel über den Spartacusaufstand eindringlich hervorgehoben. In der Frage der Motive der Rebellen vertritt Verf. eine differenzierende Position, indem er die Strategien des Spartacus eher als spontane Reaktionen auf Probleme deutet, die sich im Zuge der militärischen Operationen ergaben (vgl. S. 100). Damit geht er auf Distanz zu der bereits von A. Guarino 1979 energisch bestrittenen Annahme, vorrangiges Ziel sei die Rückkehr der Sklaven in ihre jeweiligen Heimatländer gewesen (gegen diese Ansicht zuletzt: M. WILLING, Spartacus und der 'Heimkehrplan' der Sklaven. *Das Altertum* 38, 1992, 29–38). Insgesamt hält Verf. fest: ". . . it becomes impossible to view the Spartacan movement as being in any way dominated by abstract or ideological imperatives: freedom from slavery was the intent of the fugitives; the slavery system itself remained unaffected" (S. 101).

Das Thema des Ausbrechens aus dem Sklavereiverhältnis durchzieht auch das letzte Kapitel vor dem Epilog: "The Maintenance of Rebellion" (S. 102–126). Hier grenzt Verf. die Begriffe 'Rebellion' (oder 'Revolte') und 'Revolution' nochmals scharf voneinander ab und ergreift nun doch, in Übereinstimmung mit den Ergebnissen der meisten ernstzunehmenden Arbeiten jüngerer Datums, unzweideutig Partei: "The Roman slave wars were not revolutionary mass movements in any sense, but to a large extent historical accidents precipitated by a combination of circumstances that never again reappeared in the long history of slavery in the Roman world" (S. 126). Selbst Hilfskonstruktionen wie 'revolutionäre Atmosphäre' oder 'revolutionäres Klima', welche die Sklavenkriege initiiert oder begleitet hätten, lehnt er kategorisch ab (S. 103). Und wenn schon die Unterdrückten nicht auf einen Umsturz der bestehenden Gesellschaftsordnung abzielten: Wie sollte man solches von Angehörigen der Oberschicht, den, wenn man so will, Unterdrückern also, erwarten? So weist Verf. denn auch mit vollem Recht darauf hin, daß weder Sozialreformer wie Tiberius Gracchus und ihm folgende Politiker noch – in der Kaiserzeit – Philosophen wie Seneca (ungeachtet der bekannten, in stoischer Tradition quasi Gleichheit und Brüderlichkeit propagierenden Sentenzen) je auf den Gedanken kamen, an der Sklaverei als Institution zu rütteln oder aufgrund ihrer unkonventionellen Programme und Ideen Dritte dazu ermunterten. Nicht einmal für eine Episode, die sich in Brasilien ereignete, sieht Verf. im Römischen Reich eine auch nur entfernte Parallele. Dort hatten sich 1789 Sklaven erhoben, zwei Jahre in der Illusion der Freiheit gelebt und schließlich das (abgelehnte) Angebot unterbreitet, in die Sklaverei zurückzukehren, wenn bestimmte, die Arbeits- und Lebensbedingungen entscheidend verbessernde Forderungen erfüllt würden – für Verf. wenigstens ein Hauch revolutionärer Bedrohlichkeit. Demgegenüber scheinen ihm bei an den Aufständen beteiligten römischen Sklaven Bestrebungen nach Gründung freier Gemeinden ("maroonage") zwar vorhanden, den Realisationsmöglichkeiten infolge der relativen Kürze der Kriege, der ständigen Verwicklung in militärische Aktivitäten, des Mangels an Frauen sowie der allgemeinen geographischen und politischen Gegebenheiten, die sich mit denen des kolonialen Amerika nicht vergleichen lassen, freilich kaum überwindbare Grenzen gesetzt gewesen zu sein. Wengleich die drei Sklavenkriege zugunsten der römischen Staatsmacht und Militärmaschinerie ausgingen, hätten sie doch auf längere Sicht 'Lernprozesse' in Gang gesetzt: auf der Seite der Sklavhalter in Gestalt der Suche nach liberaleren Methoden des Umgangs, wovon ja bereits Varro Zeugnis ablegt, bei den Sklaven auf dem Wege subtilerer und erfolgversprechenderer Formen des Widerstandes oder Protestes. Hierüber würde man gern mehr erfahren, doch hat Verf. an diesem Punkt sein selbstgestecktes Ziel erreicht, und so schließt denn auch sein Buch (vor drei Appendices über Quellenlage und chronologische Fragen sowie dem Apparat) mit den Worten: "To the extent . . . that servile interests came to be recognized, the slave wars were not perhaps a complete failure" (S. 132).

Der Umschlagtext spricht von dem Wunsch, daß dieser Band ein Standardwerk über römische Sklavenerhe-



bungen darstellen möge, speziell gerichtet an universalgeschichtlich und komparatistisch interessierte Fachleute. Man muß nicht in jedem Punkt einer Meinung sein, um sich diesem Wunsch anzuschließen.

Bochum

Wilhelm Backhaus